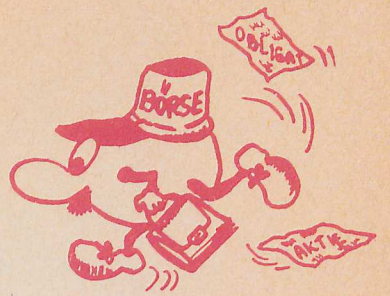


DER ROTE BÖRSENKRACH



NACHRICHTEN AUS LEHRE, INDUSTRIE UND FINANZ

Sommersemester 1978

Nr.1, Anfang März

FESTSCHRIFT FÜR ERHARD BUSEK

Was du heute kannst besorgen, das verschiebe auf morgen - wenn du statt dessen etwas besseres zu tun weißt. Hinter solch sprichwörtlicher Weisheit verbergen sich größere Probleme, als es zunächst scheinen mag. Das erfahren auch Ökonmiestudenten spätestens bei den Vorbereitungen zur 2. Diplomprüfung aus Finanzwissenschaft.

Hier geht es im Bereich öffentlicher Güter um die Frage, welche Projekte in welcher zeitlichen Reihenfolge durchzuführen sind. Jedes heute realisierte Projekt bedeutet, ein anderes auf später zu verschieben. Um mich aber entscheiden zu können, muß ich gegenwärtigen Nutzen mit zukünftigem vergleichen können - eine Frage, die unseren Finanzwissenschaftlern arge Kopfzerbrechen bereitet. Immerhin sind sie dabei mehrheitlich zur Auffassung gelangt, zukünftiger Nutzen sei geringer zu schätzen als gegenwärtiger. Ein Beispiel: Wenn es

mir wurscht ist, ob die Uno City in 10 oder 20 Jahren fertig wäre, werde ich an deren Stelle vorher Wohnungen, Schulen, Krankenhäuser etc. bauen, die mit heute ungleich mehr wert sind als in 20 Jahren. Die Uno City wird in diesem Fall - um es verständlich auszudrücken - mit einer niedrigen Zeitpräferenzrate abdiskontiert.

Damit stehen wir vor dem Problem, wie hoch eine solche Zeitpräferenzrate anzusetzen ist. Könnte man sie nämlich feststellen, hätte man ein Entscheidungskriterium in der Hand. Unter anderem wurde versucht, einen repräsentativen Zinssatz zu finden, ohne sich aber auf einen einigen zu können. Auch dachte man daran, eine geeignete Rate durch politische Entscheidung in Erfahrung zu bringen. Doch ist es den Parteien bisher nicht gelungen, Wahlkämpfe über Zeitpräferenzraten zu führen.

Also, was tun in dieser verfahrenen Situation? Gibt es einen Ausweg aus dieser tödlichen Gefahr für jede rationale Politik öffentlicher Körperschaften? Ja, es gibt einen! Einem Mann der Praxis war es vorbehalten, einen Weg aus dieser Krise finanzwissenschaftlichen Denkens zu weisen. Kommunalstar Erhard Busek entwickelte den neuen Ansatz, der nun in den Straßen Wiens affigiert und überall zu lesen ist (wenn nicht gerade von diskutierenden Passantengruppen verdeckt): "Das Wichtige zuerst", so lautet die neue Kurzformel, die ein Aufatmen durch die Ökonomenwelt gehen ließ und ein allgemeines sich ans Hirn Greifen auslöste: "Ja natürlich, wieso sind wir nicht früher draufgekommen!?" Beschämt aber freudig greift die Finanzwissenschaft diesen genialen Impuls auf, und wir hoffen, daß er bald Lehrbücher und Prüfungsstoff bereichern wird.

Ein neuer Optimismus kehrt in Rathäuser und Planungsbüros ein. Auch sind große politische Kräfteverschiebungen

zu erwarten, da sich die ÖVP als die Partei der richtigen Zeitpräferenzrate profilieren wird, was der Wähler sicher zu honorieren weiß. Nichts Unwichtiges wird mehr auf Kosten der Steuerzahler unternommen, alles was geschieht, wird wichtig sein (solange es noch was wichtiges gibt).

Unverantwortliche Kritiker des Busekschen Denkens behaupten, es stelle nichts neues dar, das hätte die bisherige Finanzwissenschaft auch schon gewußt. Wir konnten allerdings in keinem Lehrbuch eine solch geniale, weil einfache und präzise Formulierung finden, geschweige denn Lösungen, die über Buseks Niveau auch nur ansatzweise hinausgegangen wären. Welcher Magister der Volkswirtschaft könnte das nicht bestätigen?

PS:

Die Fakultätsvertretung Sowi wird auf Anregung des Roten Börsenkrach beraten, ob sie sich gemeinsam mit des JES der Initiative Pro Wien anschließen soll. Der Antrag auf eine Gastprofessur Erhard Buseks gilt als gesichert.

FEST FEST FEST FEST FEST FEST

Am Donnerstag, den 16. 3. 78 veranstaltet die Fakultätsvertretung SOWI ein Fest für alle SOWI-Studenten

Das Fest findet aller Voraussicht in den Mensaräumen des NIG statt

Beginn 19.30 Uhr

Mit Musik und Buffet

ENDLICH !!!
=====

Endlich hat es wieder einmal etwas zünftiges gegeben - einen ordentlichen Intelligenztest, den die SOWI-Studenten bezeichnenderweise noch nie gut bestanden haben.

Jede(r) zweite ist bei der Statistik I Klausur des vergangenen Semesters durchgefallen - die Depperln. Umsonst war das Lernen, Angst und Aufregung vor und während der Prüfung haben sich nicht gelohnt. Wieder einmal haben sich über 50 % der Kandidaten unfähig erwiesen 1 + 1 zusammenzuzählen.

Studenten, die die Prüfung gemacht haben, kam es allerdings so vor, als würde nicht nur der Übungsstoff, sondern auch der Vorlesungstoff geprüft werden. Sie haben sich sicher getäuscht. Bruckmann - ein Freund aller Studierenden - hat doch vor einem Jahr, als die Studenten unverständlicherweise gegen die plötzliche Einführung der Kolloquien streikten gesagt, daß bei den Kolloquien nicht - wie befürchtet - der Vorlesungsstoff sondern ausschließlich der Übungsstoff geprüft würde. Und Bruckmann ist ein ehrenwerter Mann, das sind sie alle, alle ehrenwert.

Es kann daher nicht so sein, daß ein anderer Stoff geprüft wurde, als die Kolleginnen und Kollegen annahmen, sondern offensichtlich haben einmal mehr die "Spekulanten" und "Minimierer" das Ergebnis einer Klausur so schlecht ausfallen lassen. "Minimieren" schadet, wie B. immer sagt, dem Niveau.

Die Prüfung hat also nur hohes Niveau gehabt und jeder zweite Kandidat eben nur ein niedriges.

Das Konzept für diese Klausur war, daß die Studenten "mit ein bißchen Nachdenken" die Beispiele ohne weiteres lösen könnten. Warum also wurde nur von jedem zweiten nachgedacht? Sind die Kollegen faul, zu träge? Die Annahme

daß irgend etwas im ersten Abschnitt zum Denken anregen könnte, ist allerdings etwas abenteuerlich. Bestenfalls beginnt man zu denken, was das ganze eigentlich soll; Lernen von Schein zu Schein und von Diplomprüfung zu Diplomprüfung.

Zu Denken gibt auch die Tatsache, daß das Mathe/Statistik Institut nun herauszufinden versucht, bei welchem Assistenten die meisten Negis¹ zu finden sind. Sicherlich haben die didaktischen Fähigkeiten der einzelnen Lehrer großen Einfluß auf die Bereitschaft der Studenten, sich mit dem Stoff auseinanderzusetzen. Allerdings hilft die beste Didaktik nichts, wenn bei der Klausur Beispiele kommen, die vorher nicht intensiv geübt und erlernt worden sind. Die (Fast höhnisch klingende) Forderung, daß bei der Klausur - die aufgrund ihres Angst und Aufregung hervorruhenden Charakters, Kreativität von vorneherein verhindert - vernünftig und kreativ nachgedacht werden soll klingt absurd. Daher war es auch für die vielen durchgefallenen Kollegen unmöglich, die nach ihrer Art teilweise völlig unbekannten Beispiele zu lösen. Denken lernt man nicht bei Prüfungen, sondern man lernt lediglich Auswendiggelerntes zu reproduzieren.

Außerdem ist es so, daß die Struktur des SOWI-Studiums den Studenten die Funktion und "Notwendigkeit" der Formalwissenschaften im Rahmen aller bei uns vorhandener Studienrichtungen nicht einsichtig werden läßt.

1. Ein Negi ist im Jargon der Mühlkommune so etwas wie ein Untermensch, dürfte sich vom Wort negativ herleiten. Klingt nur zufällig so ähnlich wie Neger.

LEIDET J. BASTGE UNTER PROFILIERUNGSNEUROSEN ?

Oft fragen sich Studenten, was das soll, wenn ein neuer Professor seine Veranstaltungen beginnt, indem er die Teilnehmer mit einem wohl vorbereiteten Programm überfällt, das er auch um jeden Preis durchbringen will. Einem Programm, das er, überzeugt von der vorrangigen Bedeutung seines Lehrfaches und nicht zuletzt auch von sich selbst, ausgearbeitet hat; ausgearbeitet auch mit seinem besten Wissen und Gewissen, die ihm nicht nur gebieten, den Unwissenden mit seiner Hilfe beizustehen, sondern vielmehr noch u m f a s s e n d e Hilfe zu gewähren. Das sind natürlich beinahe nichteinhaltbare Anforderungen. Diese doppelte, scheinbar schwierige Aufgabe lässt sich jedoch sehr einfach lösen. Der Schlüssel zur Lösung liegt in der nicht unbedingt naheliegenden Frage: " Was würde mich interessieren? " So gelangt der, durchsolchermassen hoch geschraubte Ansprüche geplagte Professor, ohne den unnötigen Umweg über den Dialog mit den Studenten, zu der, aus seiner Sicht, einzigen und daher für alle akzeptierbaren Antwort: " Alles! "

Trotzdem gibt es halt doch immer wieder Studenten, die sich uneinsichtig zeigen. Die alteingesessenen Vertreter der Wissenschaft an unserer Uni können dann aus dem reichen Schatz ihrer Erfahrungen schöpfen und die Studenten, in Fällen, wo es sich bei dem Neuen um einen Deutschen handelt, mit der alten Weisheit versöhnen, dass "Deutsche sich am Anfang immer schwer tun". (Zitat eines eingeborenen Prof.)

Da war doch z.B. Prof. Hax, ein Deutscher, der es nie über den Anfang brachte. Nach seinem Weggang stellte sich das Problem, die wenig schmerzliche, äusserst kleine Lücke, die er im BWL-Institut hinterliess, zu schliessen. Minimaprobleme sind meist schwierig zu lösen. Doch die BWL verfügt zum Glück über genügend Entscheidungstheorien, um mit solchen und anderen Schwierigkeiten fertig zu werden. Ausserdem scheint Deutschland ein unerschöpfliches Reservoir von dynamischen, modernen Betriebswissenschaftlern zu bieten. Aus diesem Grund war wohl die Wahl der Entscheidungsregel aufregender als die Wahl des

entsprechenden Mannes.

Die Wahl fiel auf Prof. J. Baetge. Eine glückliche Wahl für ihn. Die Uni Wien verfügt nämlich über eine Datenverarbeitungsanlage, wie sie ihm in Deutschland nicht zur Verfügung stand. So kann er endlich seine Forschungsergebnisse auf einer qualitativ höheren Stufe überprüfen. Und seine Forschungstätigkeit ist nicht unerheblich. Immerhin war er in der Lage, für sein Proseminar gleich drei von ihm verfasste oder herausgegebene Werke in der nicht erschöpften Literaturliste anzuführen. Ein Proseminar übrigens, mit dessen Teilnehmern er fantastische Erfolge erzielte. Es gelang ihm, in jeder Doppelstunde mit Hilfe vortragender Studenten und technischer Hilfsmittel ein Thema umfassend zu behandeln und dadurch, wie er erfreut feststellte, das Niveau im Proseminar über das Niveau eines von ihm abgehaltenen Seminar über den selben Themenbereich, zu heben.

Diese Anstrengungen der Teilnehmer wurden dann dafür auch mit einem Proseminarschein belohnt, sofern Referat und Klausur genügend waren, so dass sie in diesem Semester in der Lage sind, sich in einem Seminar auszuruhen von ihren Anstrengungen. Zur Klausur wäre noch zu sagen, dass sie den Studenten ermöglichte, ein letztes Mal ihr umfassendes Wissen zu bestätigen. Sie durften

- 1) den Unterschied zwischen verschiedenen Teamtheorien herausarbeiten,
- 2) allgemein ein Modell erklären,
- 3) den linearen Planungsansatz mit graph. Lösung darstellen,
- 4) mögliche Formen der Steuerung erläutern,
- 5) das Prinzip der Regelung erläutern,
- 6) die drei Ebenen der Informationstheorie (=Semiotik) erklären,
- 8) Anhand einer Zielwertmatrix optimale Aktionen nach den Kriterien: $\min_j Z_{ij} + (1 -) \cdot \max_j Z_{ij} - \max$, gegeben
und $\max_j (\max_k Z_{kj} - Z_{ij}) - \min$, bestimmen und die Regeln benennen,
- 7) erklären, warum die Entscheidungslehre Entscheidungsregeln benötigt,
- 9) das Bernoulliprinzip skizzieren,
- 10) das Bayessche Theorem kurz darstellen,
- 11) die formalen Grundlagen der Wahrscheinlichkeitsrechnung kurz skizzieren,
- 12) den Simplexalgorithmus so genau wie möglich beschreiben,

wobei die Freude der Studenten durch den Umstand getrübt wurde, dass sie nur neun Aufgaben lösen durften. Die dürfte auch der Grund gewesen sein, dass von den 16 Teilnehmern nur 11 angetreten sind. Einen von den elfen brachte die Qual der Wahl leider um den Schein.

Zuerst kommt eben die Arbeit und dann das Vergnügen. Das heisst, zuerst ein schwieriges Proseminar und dann ein leichtes Seminar. Wirklich, eine feine akademische Differenzierung.

Als Belohnung für die Mühsal im letzten Semester bietet Prof. Baetge in diesem Semester ein Unternehmensplanspiel-seminar an. Die Bedingungen für ein Zeugnis sind diesmal nur:

- 1) ein mindestens genügendes Referat, das nicht vorgetragen wird,
- 2) regelmässiges Teilnehmen,
- 3) einen schriftlichen Test über die Spielregeln, am 10.3.
- 4) eine genügende Abschlussklausur.

Er möchte mit dem Seminar den Studenten ausserdem das Lernen weit angenehmer machen als es bis jetzt der Fall war:

"Während bei Veranstaltungen, die reinen Vortrags- oder Seminarcharakter tragen, vor allem ein passives Lernen möglich ist, kann der Teilnehmer des Unternehmungsspieles seine Fähigkeiten schulen, im Team (...) mitzuarbeiten. Gerade die Fähigkeit sich in ein Arbeitsteam eingliedern zu können, ist eine wesentliche Voraussetzung für den Erfolg eines leitenden Managers in der modernen Unternehmung mit ihren vielen arbeitsteiligen Aufgaben." (Zitat aus den Richtlinien zum Seminar.)

Und da wir alle darauf warten, endlich Zugang zu dem reichlichen Angebot an Managerposten in der österreichischen Wirtschaft zu finden, freuen wir uns sehr über dieses Seminar. Denn gerade die mangelnde Fähigkeit zur Intimzusammenarbeit versperrte allzuoft den Weg über die Verwandtschaft nach oben.

"Aber nicht die bürgerlichen Demokraten haben die Sozialdemokraten in die politische Illegalität gedrängt, sondern dies war die Folge des Aufkommens radikaler und totalitärer Ideen" (Viktor Reimann Ende Februar 1978 in der Kronenzeitung)

Vor 45 Jahren -- der 4. März 1933

"An das Volk Österreichs
Der Nationalrat, die gesetzgebende Versammlung der Republik
Österreich, ist gelähmt und handlungsunfähig".

Mit dieser Lüge begann ein von der damaligen christlich-sozial geführten Bundesregierung (die christlich-soziale Partei ist die Vorläuferin der ÖVP) am 7. März 1933 herausgegebenes Flugblatt. Darin wurde die These von der Selbstausschaltung des Parlamentes vertreten. Von diesem Zeitpunkt an (dem 4. März 1933) regierte die Bundesregierung ohne Parlament, gestützt auf Notverordnungen.

Was war der unmittelbare Anlaß zu diesem Ereignis:

Im Februar 1933 verfügte die Bundesbahndirektion eine Auszahlung der Löhne und Gehälter in 3 Raten, ohne die Personalvertretung der Eisenbahner auch nur davon in Kenntnis gesetzt zu haben. Diese materielle Schlechterstellung der Eisenbahnarbeiter (die bereits einige Jahre dauernde Weltwirtschaftskrise hatte den Lebensstandard der österr. Arbeiter bereits vorher beträchtlich gesenkt) löste eine so breite Empörung unter den Bundesbahnbediensteten aus, daß nicht nur die sozialistischen, sondern auch die deutschnationalen und sogar die christlich-sozialen Gewerkschaften für den 1. März einen zweistündigen Proteststreik ausrufen mußten.

Die Regierung antwortete mit brutalster Gewalt, indem sie die Bahnhöfe durch Militär und Gendarmerie besetzen ließ, die Gewerkschaftsführer verhaften ließ und so den Abbruch des Streiks erzwang. Die Absicht des Dollfuß-Regimes bestand

darin, dem Selbstbehauptungswillen der gesamten Arbeiterschaft das Genick zu brechen um damit einen wirtschaftlichen Wiederaufschwung auf Kosten der Arbeiterschaft zustande zu bringen. Als Folge des niedergeschlagenen Streiks wurde der Lohn der niedersten Eisenbahnbeamten um 4 % gekürzt, höhere Beamtengruppen mit dem Antrag auf Dienstentlassung bestraft, nichtständige Beamte fristlos entlassen.

Am 4. März 1933 wurde im Nationalrat über diese Geschehnisse abgestimmt. Im Zuge der parlamentarischen Debatte und bei äußerst knappen Abstimmungsverhältnissen (81:80 gegen die christlich-soziale Bundesregierung) traten nacheinander die Parlamentspräsidenten (Renner, Ramek, Straffner) zurück, damit sie ebenfalls mitstimmen konnten. Dieser Fall war weder in der Verfassung noch in der Geschäftsordnung des Parlamentes vorgesehen.

Es wäre zwar ohne weiteres möglich gewesen, eine Lösung für diesen Fall zu finden, indem der Bundespräsident in Wahrnehmung seines Notverordnungsrechtes zusammen mit dem parlamentarischen Unterausschuß die Geschäftsordnung zweckdienlich ergänzt hätte. Doch die christlich-sozialen - sowohl Bundespräsident und Bundesregierung - wollten sich diese Chance nicht entgehen lassen, der verhaßten Arbeiterbewegung und der SDAP (sozialdemokratischen Arbeiterpartei) ohne Kontrolle des Parlamentes den langsamen Garaus zu machen.

Als der 3. Nationalratspräsident Straffner am 15. März die am 4. März abgebrochene Nationalratssitzung wiedereinberief, ließ Bundeskanzler Dollfuß die anwesenden sozialdemokratischen und großdeutschen Abgeordneten durch die Polizei aus dem Parlament hinauswerfen.

Danach ging es dann Schlag auf Schlag:

bereits am 7. März 1933: Verbot aller Aufmärsche oder Versammlungen unter freiem Himmel bis Ende 1933. Dieses Verbot wurde allerdings auf die Heimwehren nicht angewendet

Durch eine Notverordnung wurde die Voraussetzung für die Vorzensur der sozialdemokratischen und der kommunistischen Presse geschaffen.

14. März: Das rote Wien sollte getroffen werden. Verordnung des Finanzministeriums bezüglich der Einhebung von Bundesabgaben in Wien.

Schaffung der Möglichkeit der beschleunigten Einberufung der beurlaubten Armeeangehörigen.

31. März: Verbot des republikanischen Schutzbundes. Die reaktionären Heimwehren bleiben allerdings legal.

1. Mai: Verbot der Maifeiern der SDAP und der KPÖ

26. Mai: Verbot der KPÖ

27. Mai: Liquidierung des Verfassungsgerichtshofes

Notverordnung über ein Verbot von Gemeinderats- und Landtagswahlen

6. - 7. Mai: Parteitag der christlich-sozialen Partei
Eindeutige Orientierung auf einen faschistischen Ständestaat nach italienischem Muster

10. Mai: Bestellung des austrofaschistischen Heimwehrführers Fey zum Innenminister. Damit unterstand das Bundesheer als wichtigstes potentiell Unterdrückungsinstrument der Arbeiterschaft dem Befehl eines militanten Faschisten.

Wie die Maßnahmen der christlich-sozialen Klerikalfaschisten unter Dollfuß die Arbeiterschaft trafen, beschreibt Otto Bauer anschaulich:

"Gleich am Anfang der Diktaturperiode wurde der Kollektivvertrag der Bauarbeiter durch Regierungsverordnung aufgehoben und eine empfindliche Herabsetzung der Bauarbeiterlöhne von der Regierung verfügt. Kurze Zeit später wurde durch Verordnung die Arbeitslosenunterstützung der arbeitslosen Bauarbeiter empfindlich herabgesetzt, einem großen Teil der Bauarbeiter überhaupt entzogen. Zugleich wurde durch die finanziellen Kampfmaßnahmen gegen die Gemeinde Wien, der Gemeinde die Fortführung ihrer großen Bautätigkeit unmöglich gemacht; da es eine private Bautätigkeit in Österreich nicht gibt, sahen die Wiener Bauarbeiter, daß sie in der nächsten Bausaison keine Arbeit mehr haben werden. Zugleich wurde die Durchführung der Fluß- und Straßenbauarbeiten außerhalb Wiens den nach reichsdeutschem Vorbild eingerichteten 'freiwilligen Arbeitsdienst' übertragen, also auch die Hoffnung, bei diesen Arbeiten Beschäftigung zu finden, den Bauarbeitern genommen".
("Der Aufstand der österr. Arbeiter", Otto Bauer, Wien 1974 erschienen. S. 10)

20. Mai: Gründung der Vaterländischen Front als Vorbereitungsschritt für die Auflösung aller Parteien nach dem Muster Hitlerdeutschlands. Danach die Zwangseingliederung von Teilen der Arbeiterschaft (Eisenbahner, Postbeamten) in die Vaterländische Front, Auflösung von Betriebsräten in staatlichen Betrieben
23. Sept.: Schaffung von Konzentrationslagern (Anhaltelager genannt) "wonach man Personen nicht erst nach vollbrachter Tat, sondern schon vorher hinter Schloß und Riegel setzen kann, wenn anzunehmen ist, daß das Wirken dieser Personen nicht einwandfrei ist" (Innenminister Fey).
3. Okt. : Kolportageverbot der Arbeiterzeitung
8. Okt. : Fest der Wiener Arbeitersänger, 60.000 Teilnehmer, sogar diese harmlose Großkundgebung war den Austrofaschisten zuviel: Auflösung des Arbeitergesangsvereines
10. Okt.: Einführung der Todesstrafe und des Standrechtes
31. Dez.: Absetzung der freien Gewerkschaften in den Arbeiterkammern
31. Januar 1934 : 8000 schwerbewaffnete Tiroler Heimwehrangehörige werden mobilisiert. Obwohl die Heimwehren keinen einzigen Landtagsmandatar stellten, verlangten sie die Ersetzung der Landesregierung durch einen Ausschuß der reaktionären Wehrverbände
- Derselbe Vorgang in Oberösterreich, Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg Burgenland.
7. Februar 1934: Verhaftung aller bekannten Schutzbundführer
8. - 10. Feb. : Durchsuchung des sozialdemokratischen Hauptsitzes in der rechten Wienzeile
11. Feb. : Innenminister Fey verkündet: "Wir werden morgen an die Arbeit gehen und wir werden ganze Arbeit leisten ... "
12. Feb. : Durchsuchung des Linzer Parteilokales der SDAP durch die Polizei; die anwesenden Arbeiter und Funktionäre wehren sich bewaffnet. Daraufhin Kämpfe in Wien, Linz, Steiermark. Ausrufung des Generalstreiks durch die SDAP

In ein Paar Tagen wird der bewaffnete Verzweiflungskampf der österr. Arbeiter für die Demokratie vom Bundesheer blutig erstickt - Verbot der SDAP

- 12.000 Sozialisten und 7.000 Kommunisten verhaftet
- Tausende in KZ's eingeliefert
- Nach der Beendigung der Kämpfe werden viele Sozialisten und Kommunisten erhängt und standrechtlich erschossen

Diese Chronologie des Unterganges der österr. Arbeiterbewegung liest sich wie eine Tragödie der österr. Sozialdemokratie. Was tat der Parteikoloß - damals schon über 700.000 Mitglieder - um den eigenen Untergang und den Untergang der demokratischen Republik zu verhindern?

Seit dem 15. Juli 1927 - dem Tag nach dem Freispruch der Mörder von Schattendorf (am 30. Jänner 1927 erschossen Heimwehangehörige im burgenländischen Ort Schattendorf sozialdemokratische Arbeiter) - an dem die Austrofaschisten ein Blutgemetzel an den demonstrierenden Sozialdemokraten begingen (85 Tote, über 1.000 Verletzte), befand sich die Sozialdemokratie in einem mehr oder weniger permanenten Rückzugsgefecht.

Es gab mehrer Augenblicke (15. Juli 1927, 15. März 1933) an denen die Arbeitermassen bereit gewesen wären, mit den Waffen in der Hand die Republik zu verteidigen und die Austrofaschisten zurückzuschlagen. Eine Niederlage des Faschismus zu Beginn seiner Aufstiegsperiode (ab ca. 1927, 1928) hätte möglicherweise sogar vermocht, den Faschismus international entscheidend zu schwächen, wie der Verzicht auf den rechtzeitigen entschlossenen Kampf gegen den Faschismus, die Arbeiterschaft letztendlich demoralisierte und in die Resignation trieb - so daß im Februar 1934 nur noch ein relativ kleiner Teil der Arbeiterschaft zu kämpfen bereit war - während die Faschisten international voranrückten.

Der entscheidende Fehler eines überwiegenden Teiles der Führungskräfte (Mitgliedschaft?) der SDAP bestand in dem Glauben, daß sowohl das Bürgertum als auch dessen Staat nicht bis zum Äußersten gehen werden. Der von der SDAP-Führung nach außen zur Schau getragene Verbalradikalismus gegen die Angriffe auf die Republik koexistierte mit einer praktischen Untätigkeit und Unentschlossenheit, der die zum Kampfe entschlossenen Teile der Arbeiterschaft bereits lange vor dem Blutbad des 12. Februar politisch ENTWAFFNETE.

Die Kampfbereitschaft der Arbeiter an einem entscheidenden Punkt der Faschisierung dokumentiert wohl am besten der oberöstr. Schutzbundführer Bernaschek:

"Die Arbeiterschaft befand sich in den Abendstunden des 15. März (15. März 1933: der Tag an dem Dollfuß das wiederzusammengetretene Parlament auseinanderjagen ließ, d. Verf.) auf der Straße und in den Versammlungsräumen. Jedes Dorf und jede Stadt in höchster Spannung. Nur wenige waren daheim. 'Vielleicht steht in einer Stunde die Bahn', sagte W. 'Und kann in einer Stunde schon geschossen werden' antwortete H. Die Schutzbündler waren nicht zu sehen. Es war zum ersten Male Uniformverbot. Von der Leitung angeordnet. Sie sollten kein sichtbares Zeil geben. Sie stehen auf ihren Alarmplätzen, zum Sprung bereit. Greifbar die wohlvorbereiteten Waffen. Jeder Führer auf seinem Platz - keiner verhaftet - nur auf seine unmittelbare Aufgabe konzentriert. Schutzbund-Chauffeure sitzen auf ihrem Führersitz, das Losungswort erwartend, um den bereits bekannten Auftrag durchzuführen. Für Mannschaftstransport die einen, für Materialtransport die anderen. ... An den günstigen Stellen der Bezirks-, Landes-, und Reichsstraßen stehen mit allen erforderlichen Werkzeugen versehen, die Gruppen für die Straßensperren. Kein Autoverkehr wird mehr möglich sein, wenn das bestimmte Signal gegeben wird. Bei jeder Befehlsstelle warten ungeduldig Verbindungsorgane. Nachrichtenorgane bringen Berichte über die Stimmung und Vorbereitung in den Kasernen der Polizei und des Bundesheeres. Berichten über die Stimmung bei der Heimwehr. Sie sind nicht sehr beunruhigend. Und der Schutzbund nicht allein. Freiwillig eingegliedert und untergeordnet hat sich die kommunistische Rote Arbeiterwehr und die Masse der Arbeiter, insbesondere die Jugend wird die Lahmlegung der Betriebe sicherstellen, auch mitkämpfen. Jeder wie er kann, und doch eingereiht in den großen zielbewußten Kampf ..."

Doch das Losungswort kam nicht und eine Armee von 80.000 Mann - die zur Verteidigung der Republik bereit gewesen wäre - vergrub wieder ihre Waffen und ging nach Hause. Gegen die 80.000 Mann der Arbeiterbewegung hätte die bürgerliche Seite lediglich ca. 60.000 Bewaffnete aufzuführen) gehabt. (Bundesheer, Polizei, Gendarmerie, Heimwehr)

Am Mittwoch, den 8. 3. 78 trifft sich die Gruppe kritischer Ökonomen (GKRÖK) im Dramatischen Zentrum (1070, Ecke Seidengasse/Zieglergasse)

Es findet eine Diskussion über Industrie- und Strukturpolitik in Österreich statt.

Die traditionellen politischen Gruppen der Linken halten sich immer zugute, daß sie auch für die Zeit nach dem Studium eine organisatorische Alternative für die politische Arbeit anbieten können. Für Leute, die sich im Roten Börsenkrach während der Zeit ihres Studiums engagierten war es in der Tat ein Problem, was und wo sie nach dem Studium weiter inhaltlich und politisch arbeiten sollten.

Nun zeichnet sich der Rote Börsenkrach vor allem durch seine lockere, relativ unverbindliche und mehr durch politische Einsicht derndurch administrative Disziplin hergestellte Organisationseinheit aus. Wir unterscheiden uns deshalb von den traditionellen und überkommenen Organisationsvorstellungen der Linken Gruppen. Wir sind eine Basisgruppe, die versucht in der Einheit von sowohl "rein"gewerkschaftlichen als auch politischen Aktionen tätig zu werden.

Die Gruppe kritischer Ökonomen, die es erst seit relativ kurzer Zeit gibt und die sowohl von einigen ehemaligen Börsenkrachlern als auch von anderen kritischen Leuten, die (VSSTO) jetzt bereits berufstätig sind getragen wird, ist nun möglicherweise ein Ansatz für eine inhaltliche (Arbeitskreise etc.) und politische Arbeit (Erarbeitung von alternativen wirtschaftspolitischen Vorstellung zu konkreten Problemen) in der Zeit nach dem Studium, ohne sich einer der herkömmlichen Organisationen anschließen zu müssen. Die GKRÖK richtet sich also v. a. aber nicht ausschließlich an bereits berufstätige, interessierte und fortschrittliche Ökonomen, die durch gemeinsame Tätigkeit in ihrer Berufsdisziplin der Isolation und Vereinzelung kapitalistischer Berufswirklichkeit entgehen wollen.

Termine Termine Termine
=====

Montag, 6. 3. 78 Veranstaltung der soziali-
~~Atomstaat Österreich~~ stischen Zeitschrift Tribüne
#####

Mit Robert Jungk und Paul Blau

Film über die franz. Wiederaufbereitungsanlage
La Hague 19.30 Albert Schweitzer Haus

=====

Mittwoch, 8. 3. 78 Veranstaltung des Neuen Forum

FORVM PALAVER

Nenning Pataki Siegert

JAGDSZENEN

LYNCHJUSTIZ

LINKE KAPUTT

SOWI

20.00 Uhr Neues Institutgebäude HS I

=====

Mittwoch 8. 3. 78 Internationaler Tag der Frau

Im Frauenzimmer in der Langeasse 11

gibt es Theater und Dis kussionen

=====

Donnerstag, 9. 3. 78 Veranstaltung zur Unter-
stützung des Russell Tri-
bunals in der BRD

Mit Peter Brückner, Prof. für Psychologie in
Hannover, Brückner ist selbst Opfer der staat-
lichen Unterdrückung in der BRD. Der nieder-
sächsische Kultusminister hat ihm den Zutritt
zur Universität verboten. Lehren darf er auch
nicht mehr. Derzeit läuft in diesem Fall ein
Verfahren.

Mit dem Liedermacher Rolf Schwendter u.a.m.

Bundesrepublik Deutschland auf dem Weg zum Polizei
staat

ORT: 6. Bezirk Haus der Begegnung 19.30

Die 10-8
FÜR
UR

EINFÜHRUNG IN DIE VOLKSWIRTSCHAFTSTHEORIE - ZURICHTUNG ZUM
NATIONALÖKONOMEN: DIE ALLTÄGLICHE TRAGÖDIE

Alle Jahre wieder wird Sowi-Studenten im ersten Studienabschnitt und Juristen bei deren obligater Aneignung sozialwissenschaftlicher "Kenntnisse" dieselbe Bescherung zuteil: Die Grundlagen der ökonomischen Wissenschaft, also alle Schmäh, die man sich fürs Gerangel um die raren Posten zulegen muß, werden geballt serviert, was einem das mühsame Zusammensuchen von Gemeinplätzen aus allen möglichen Lehr- und sonstigen Büchern erspart. Seit diese Veranstaltung von STREISSLER persönlich bestritten wird, hat sie noch an Attraktivität gewonnen, geht er doch über die alltäglichen Zeitungsweisheiten mancher seiner Kollegen weit hinaus und gewährt in seltener Offenheit tiefen Einblick in die Gemeinheiten des ökonomischen Geschäfts. Dabei ist er sich seiner Zwecke so sicher, daß er auch alle Augenblicke mal in ironische Distanz zu sich selbst verfällt - was nur Streißler-Neulinge mit Kritik verwechseln können, aber auch alten Füchsen ganz gut gefällt, weil es das harte Geschäft des Ökonomi-
studenten gehörig auflockert.

Einige Besucher seiner Vorlesung haben es sich nun allerdings vorgenommen, einmal ohne Rücksicht auf das, was der Ökonomie-
student braucht, ein paar Wahrheiten über Streißler, seine Wis-
senschaft und seine Vorlesung zu veröffentlichen. Dabei geht es uns nicht darum, etwa Streißlers Aussagen durch andere Aussagen zu ergänzen oder Streißlers Standpunkt mit einem andren Stand-
punkt (sei es jetzt einer der Arbeiterklasse oder einer der reinen Wissenschaft) zu konfrontieren - unser schlichtes Ge-
müt drängt uns zunächst nur dazu, uns mit dem zu beschäftigen, was Streißler tut, vorerst allerdings bloß schriftlich im Roten Börsenkrach, denn wer in der Diskussion in der Vorlesung solche Geschmacklosigkeiten begeht, darf sich nicht wundern, wenn er fertiggemacht wird - vorerst nur rhetorisch, wobei Streißler die "Studierwilligen" auf seiner Seite hat, die seine erste Lektion bereits gründlich gelernt haben: Von der Wahrheit kann man sich "keine Scheibe abschneiden", d.h. sie gehört nicht unbedingt zum (teuren) Geschäft der Qualifizierung eines ver-
käuflichen Ökonomen - und zum Vergnügen sitzt man schließlich nicht in den Vorlesungen.

Alle Zitate, wenn nicht anders angegeben, von Erich Streißler,
Vorlesung vom 6. März 1976

Prolog

"Die letzte Form (der politischen Ökonomie) ist die PROFESSORAL-FORM, die 'historisch' zu Werke geht und mit weiser Mäßigung überall das 'Beste' zusammensucht, wobei es auf Widersprüche nicht ankommt, sondern auf Vollständigkeit. Es ist die Entgeisterung aller Systeme, denen überall die Pointe abgebrochen wird, und die sich friedlich im Kollektaneenheft zusammenfinden. Die Hitze der Apologetik wird hier gemäßigt durch die Gelehrsamkeit, die wohlwollend auf die Übertreibungen der ökonomischen Denker herabsieht und sie nur als Kuriosa in ihrem mittelmäßigen Brei herumswimmen läßt. Da derartige Arbeiten zugleich erst auftreten, sobald der Kreis der politischen Ökonomie als Wissenschaft sein Ende erreicht hat, ist es zugleich die GRABSTÄTTE dieser Wissenschaft."

(Karl Marx, Theorien über den Mehrwert (=MEW 26.3), p.492)

1. Akt: IM FINSTERN ZIMMER AUF DER SUCHE NACH DER SCHWARZEN KATZE

Heute, über 100 Jahre nach dem Tod der Ökonomie als Wissenschaft, sind die Leichenschänder eifriger am Werk als je zuvor. Erich Streißler, first-quality-Ökonom der Uni Wien, verdankt seinen Ruf einem doppelten Talent: der Perfektionierung des oben geschilderten Umgangs mit der Ökonomie zum einen; zum zweiten - und deshalb gilt er auch als Mann von Intellekt - weil er die Unterwerfung der Ökonomie unter den Staatszweck nicht umstandslos als solche feiert, sondern sich diffizilerer Methoden bedient: die wissenschaftstheoretisch vorgebrachte Leugnung der Wissenschaft ist sein Mittel, die Ökonomie bedingungslos ihr vorgegebenen Zwecken nutzbar zu machen. (Daher seine brüderliche Zwietracht mit normativen Theorien, die keinerlei Differenz zwischen Wissenschaft und Staat gelten lassen)

Wie Prof. Streißler diese Leistung zustandebringt, die auch dem gesunden Hausverstand noch manche harte Nuß abverlangt, soll im folgenden gezeigt werden. Dabei wird sich ein unvermutetes Resultat ergeben: daß hinter allen wissenschaftlichen Argumenten, die er vorbringt, nur ein schlagendes lauert: die offene Drohung mit staatlicher Gewalt, die die notwendige Kehrseite seines demokratischen Wissenschaftspluralismus ist.

1. Die Welt ist zu komplex

Ganz befangen in der Demut des beschränkten Geistes vor der unendlichen Mannigfaltigkeit der Welt hat die Nationalökonomie mittler-

weile ein Stadium erreicht, wo die Schule des penetranten Trivialismus sich unwidersprochen durchgesetzt hat. Weit entfernt davon,

die Wirklichkeit begreifen zu wollen, bejammert sie interessiert deren Nichterkennbarkeit: "Die soziale Wirklichkeit ist so komplex, daß wir(?) sie mit unserem Gehirn gar nicht fassen können."

Nachdem sie sich den kleinen Widerspruch geleistet hat, das immerhin gefaßt zu haben (was natürlich nicht ohne die Lüge abging, die soziale Wirklichkeit sei das Produkt unheimlich phantasievoller Gehirn-tätigkeit), überlegt sie sich, wie sie dennoch auf die "soziale Wirklichkeit" losgehen könnte: wenn mit bloßem Kopf sich nichts formen will, muß ein Werkzeug her. Das Modell, ein

"durch isolierende Abstraktion der Wirklichkeit gewonnener Wirkungszusammenhang",

ist das Instrument des Ökonomen - ein Einfall in höchster Not - ein "Erklärungseinfall".

Mit diesem Vorgehen handelt sich der Ökonom allerdings einige Schwierigkeiten ein.

Da er die Welt gerade zu einem Rätsel erklärt hat, weiß er nie, ob er mit seiner Abstraktion nicht was falsches "isoliert", ob er mit seiner "Vereinfachung" nicht zu weit oder irre geht. Er läßt's vorerst dabei bewenden und erinnert sich daran, warum er eigentlich an der Wirklichkeit interessiert ist. Ihm fällt ein, daß er mit seinem Tun ja einen Zweck (welchen, werden wir noch sehen) verfolgt, daß ein praktisches Problem Ausgang seiner Tätigkeit war; zumindest das läßt sich also von seinem Modellchen sagen, daß es

"daher stets eine zweckgerichtete Vereinfachung darstellt und immer ad hoc-Charakter hat".

Damit hat der Ökonom zwar seinem Interesse Ausdruck verliehen, seine Schwierigkeiten aber vermehrt: da verschiedene Leute sehr verschiedene Probleme mit der Welt haben, hat er auf diese Weise nicht ein handliches Instrument gewonnen, sondern einen ganzen "Instrumentenkasten" - von dem er nicht nur nicht weiß, welches Instrument auf welches Problem paßt sondern darüber hinaus permanent bezweifeln muß, ob überhaupt irgendeiner der dort bereitliegenden "Schraubenschlüssel" auf irgendein Problem paßt.

Der Ökonom unterscheidet sich also vom Mechaniker dadurch, daß er nicht weiß, an welchen Schrauben er mit seinem Schlüssel herumkriecht. (Daher die Ökonomenträume von einem "Dietrich, der überall paßt")

Aber während der praktische Arbeitsmann in solchen Fällen richtiges Wissen zu Rate zieht (wenn er's auch nicht Wissenschaft nennt), läßt

sich der theoretische Ökonom nicht irre machen. Er orientiert sich bei der Auswahl seiner Schraubenschlüssel viel lieber am praktischen Bedürfnis ("die Richtigkeit von Annahmen könnte(!) heißen Zweckmäßigkeit(!) eines ökonomischen Modells") - wobei er den Vorteil hat, daß er sich seine Schrauben zurechtdenken kann. (Trotzdem freut es ihn auch, wenn er zufällig einmal einen passenden Schraubenschlüssel erwischt hat)

2. Mit der Wissenschaftstheorie gegen die Wissenschaft

Der Ökonom, humorvoll trotz allem, faßt sein Problem noch einmal zusammen -

"Es ist, als ob man in einem finsternen Zimmer eine schwarze Katze finden soll, von der gar nicht sicher ist, ob sie überhaupt da ist" -

und wendet sich vertrauensvoll an seine Kollegen aus der Abteilung für Wissenschaftstheorie - nicht, weil er von ihnen etwa Hilfe bei der Lösung seines Rätsels erwartet, sondern weil er sich bestätigen will, daß das Rätsel tatsächlich unlösbar ist.

Obwohl eine fremde Abteilung, fühlt sich der Ökonom in ihr sogleich bei sich zu Hause: auch hier gibt es die "unterschiedlichsten Haltungen".

Obwohl - besser: weil - schon dadurch deutlich wird, daß man so keinen Schritt weiterkommt, sich das alte Problem nur von neuem stellt, erinnert sich der Ökonom an sein Postulat der Zweckmäßigkeit und greift zielsicher aus dem Haufen sich widersprechender Meinungen "nur(!) zwei" heraus, die vorzustellen ihm nützlich erscheint: die Angst, sich im Dunkeln zu vergreifen, hat er in dem Fall nicht.

Als alter Routinier greift sich Streißler Sir Karl POPPER und Milton FRIEDMAN heraus - nicht etwa, weil er das, was sie sagen, für richtig hält, sondern nur, um sich von ihnen zu distanzieren: beide tun nämlich etwas, was ein cleverer Ökonom vermeiden sollte, da es ihm gefährlich werden könnte.

An POPPER hat Streißler auszusetzen, daß dieser in der Leugnung der Wissenschaft nicht weit genug geht. So ist sich POPPER zwar sicher (nicht falsifizierbar!) , daß es unmöglich festzustellen ist, ob eine Theorie richtig ist (und das ist sein Widerspruch) - darin stimmt Streißler ihm zu. Andererseits läßt sich aber nach POPPER die Falschheit einer Theorie nachweisen (obwohl er auch das wieder zurücknimmt) - und diese Möglichkeit ist Streißler ein Greuel. Als guter Ökonom ist

er nämlich daran interessiert, daß auch 'Modellen', die tagtäglich ihre Unsinnigkeit unter Beweis stellen, ein Plätzchen im akademischen Gelaber reserviert bleibt; mit seinen stories von der "raumzeitlichen Gebundenheit von Modellen" versteigt er sich zwecks Rechtfertigung jedes Blödsinns zu dem Argument, irgendwann könnte es ja vielleicht irgendwo die für ihn passende Wirklichkeit geben.

Für diesen guten Zweck nimmt Streißler gern den Widerspruch auf sich zu behaupten, daß POPPERs Theorie falsch - d.h., im Gegensatz zu so feinen Sachen wie "darwinistischen Modellen": unnütz - ist. (Nichts anderes ist nämlich die Relativierung ihrer Gültigkeit auf die Naturwissenschaften)

Gegen FRIEDMAN (der für seine Leistung, die Wirklichkeit mit Hilfe der chilenischen Faschisten seinen Annahmen entsprechend gestaltet zu haben, unlängst den Nobelpreis verpaßt bekam) hat Streißler etwas, weil dieser ein bißchen zu weit geht. FRIEDMANs totaler und offen ausgesprochener Verzicht auf jede Wissenschaft ist dem seriösen Ökonomen aus zwei Gründen kritikabel:

Erstens ist der FRIEDMAN-Spruch, es käme überhaupt nicht auf die "Annahmen", sondern nur auf die "Folgerungen" einer Theorie an (im Klartext: es geht nicht darum, irgendetwas zu erklären, sondern es gilt schlicht seine Interessen durchzusetzen) "zeit-örtlich" zu beschränkt. Diese Methode hat nur dann Erfolg, wenn der Ökonom das, wozu er die Naturwissenschaftler immer beneidet, mit staatlicher Gewalt ausgestattet, tatsächlich durchführen darf: ein "reales Experiment"! Die Vorstellung solch "realer Experimente" ist Streißler durchaus nicht fremd. Da sie in einem demokratischen Staat nicht zu verwirklichen ist, Streißler aber die "Demokratie" über alles schätzt, rechnet er diesen Mangel seiner Wissenschaft zu. Daß umgekehrt dieser Mangel der Demokratie unter entsprechenden Umständen deren Abschaffung verlangt (im Faschismus), ist damit allerdings klar ausgesprochen.

Daß man keine richtige Wissenschaft betreiben kann, nur weil man keine Experimente machen kann, können auch nur Leute behaupten, die glauben, daß die Naturwissenschaftler ihre Erkenntnisse aus Experimenten haben - als ob dieses nicht bloß die nachträgliche Wiederholung von theoretischen Abstraktionen in der Wirklichkeit wären. Einem Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts ist das jedenfalls kein Argument gegen Wahrheit geworden: "Bei der Analyse der ökonomischen Formen kann... weder das Mikroskop dienen noch chemische Reagentien. Die Abstraktionskraft muß beide ersetzen." (Karl Marx, Das Kapital Bd.1, p.12; Hvhbg. von uns))

Zweitens folgt aus FRIEDMANs Kraftspruch, daß solche Ökonomie für andre "raum-zeitliche Gegebenheiten" sich selbst für überflüssig erklärt: für diese Art der Interessensdurchsetzung - die

nicht einmal partieller Erkenntnis "sozialer Wirklichkeit" bedarf - braucht man keinen Ökonomen (Da eignen sich z.B. Militärs viel besser).

Wenn Streißler das Ergebnis seiner bisherigen Bemühungen wie folgt zusammenfaßt -

"Die Ökonomie analysiert nur Modelle, nie die Wirklichkeit. Das Auseinanderklaffen von Modell und Wirklichkeit darf(!) daher nie erstaunen, eher das Gegenteil" -,

wenn er also die Tätigkeit des Ökonomen als die eines Idioten darstellt, der jedesmal verwundert glotzt, wenn er zu aller und eigenem Erstaunen doch einmal etwas vernünftiges von sich gibt, - hätte jeder Student eigentlich allen Grund, sich von dieser trostlosen Zerft mit Grausen ab- und vernünftigerem Tun zuzuwenden.

Daß dem nicht so ist hat seine Ursache darin, daß der von der Wissenschaft verlassene Ökonom anderswo sicheren Halt findet, der es ihm ermöglicht, mit der unendlichen Komplexität und Aspekthaftigkeit der Welt fertigzuwerden.

3. Wohltuende Reduktion von Komplexität durch Unterwerfung unter den Staatszweck

Die zweite Grundlektion, die der angehende Sowi verpaßt bekommt, ergibt sich zwanglos aus der ersten: da die Wissenschaft ja eigentlich gar keine ist, darf man sich keinesfalls einbilden, aus ihr die Kriterien für Praxis nehmen zu können. Vielmehr soll die Praxis, deren Mängel wissenschaftliche Tätigkeit erst notwendig gemacht haben, wieder die Kriterien für die Anwendung der Wissenschaft abgeben.

In erfreulicher Offenheit erläutert Streißler, worin diese Vorschrift an die Wissenschaft - die unter dem Namen "Werturteilsproblematik" seit Max WEBER zum fixen Bestand sozialwissenschaftlicher Halbbildung zählt - ihren Grund hat. Der Staat, Verwalter des fiktiven Allgemeininteresses der bürgerlichen Gesellschaft, ist Dienstherr der Ökonomen (hier verharmlost Streißler: auch Ökonomen, die keine Staatsbeamte sind, wissen, was sie am Staat haben), das Staatsinteresse ist, diese Gesellschaft am Funktionieren zu halten (und das Funktionieren dieser Gesellschaft ist für die meisten ihrer Mitglieder keine erfreuliche Angelegenheit!), das Geschäft der Ökonomen also das der interessierten Betrachtung der Gesellschaft vom

Standpunkt des Staates. (Daß die Volkswirte nicht Staatswirte heißen, ist der nicht minder interessierten Ineinssetzung des Staates mit seinem Volk geschuldet; von welchem Standpunkt sich die Kollegen von der BWL für "die Wirtschaft" interessieren, ist ja kein Geheimnis)

Der Staat leistet sich die Ökonomen nicht, weil er an der Erklärung der Gesellschaft, auf der er beruht, interessiert ist, sondern weil er an einer Lösung seiner praktischen Probleme Interesse hat.

Liegt in der Forderung der "Werturteilsfreiheit" die Zumutung, wissenschaftliche Erkenntnis in bloß subjektives Meinen zurückzunehmen, so geht Streißler noch einen Schritt weiter: zwar reicht es zur Not, wenn der Ökonom nur das tut, was der Staat ihm abverlangt; zu diesem Tun darf er dann -

"da man(?) sich in Wahrheit (woher weiß Streißler denn die plötzlich?) nie ganz der Werturteile enthalten kann"-,

wenn er will, seinen Senf dazugeben - aber eben nicht als Wissenschaftler, der seinen Gegenstand erkannt hat, sondern als Staatsbürger, der über ihn eine Meinung hat.

Besser jedoch ist es, sich die "Werte" des Staates gleich zu seinen eigenen zu machen. Was Streißler in der schon erwähnten interessierten Verwechslung des Staates mit seiner Bevölkerung so ausdrückt, der Ökonom soll eine "Werturteilsnivellierung versuchen", "die Durchschnittswerte der Bevölkerung durchsetzen".

Daß diese übergroße, liebende Identifikation mit dem Staat "äußerst schwierig" herzustellen ist, weiß auch Streißler - und daß an seinem mangelnden Eifer die passende Zurichtung der Ökonomiestudenten nicht scheitern wird, macht er vor allem jenen deutlich, die auf die Erklärung ihres Gegenstandes beharren.

Er spricht offen aus, daß er als Staatsbeamter und Wissenschaftler sein möglichstes tun wird, damit die Studenten dem Auftrag seines Brötchengebers gemäß

"jene Haltung erwerben, die in...erhöhter(!) Verantwortlichkeit gegenüber der demokratischen Republik Österreich und der(!) menschlichen Gesellschaft zum Ausdruck kommt."
(Allgemeines Hochschul-Studiengesetz, §1,2,c,"Bildung(!) durch Wissenschaft")

Indem er den Studenten vorhält, daß ihre Ausbildung dem Staat ("grob geschätzt") jährlich 100-150 000 harte öS pro Staatswirt kostet, macht er ihnen klar,

"daß ich hier als Beamter(!) verpflichtet bin, Sie auszubilden für technische(!) Experten in Staatsstellen";

und wenn jemand noch nicht weiß, daß

"die Ausbildung kein Konsum(!)gut für höhere Befriedi-

gung"

ist oder aus anderen Gründen auf der Wahrheit der Wissenschaft beharrt, so ist hier jedenfalls nicht der Platz für solche dogmatische Typen:

"sonst müßten Sie die 100 000 Schilling wohl selbst bezahlen".

Womit endlich 1. das einzige Argument des Wissenschaftspluralismus ausgesprochen ist, das wissenschaftlich nicht zu widerlegen ist: die Drohung mit der Staatsgewalt, und 2. die "Komplexität der Wirklichkeit" in der Tat so reduziert ist, daß auch das unkomplexeste Gehirn mitkriegt, worum's geht: richtig ist, was dem Staat nützt.

Der zweite (aber nicht letzte) Akt des Dramas wird davon handeln, wie sich die Ökonomen ihrer Aufgabe, für das Wohl des Staates zu sorgen, inhaltlich entledigen.

2. A k t : DIE PRODUKTION VON ERKLÄRUNGSKNAPPHEIT

Der "rote Börsenkrach"-
ökonomisch betrachtet

In seiner Einführungsveranstaltung hat Professor Streißler den Studenten nicht nur theoretisch Einblick in die Grundlagen der ökonomischen Wissenschaft gegeben, er hat sie auch ihre Auswirkungen am eigenen Leib verspüren lassen: Das Skriptum zur Vorlesung hat er unter dem Verzicht auf sagenhaft hohe Opportunitätskosten um 20.- für den ersten Teil zur Verfügung gestellt. Allerdings mußte man pro Exemplar eines Skriptums auch die Institutskarte erwerben, egal ob man dort jemals lesen wird oder nicht.

Macht insgesamt - 50 Schilling. Dafür gibt's gratis eine wertvolle Erfahrung für den Volkswirt:

"Die Hypothese eines Groll-Effektes wird durch die weit verbreitete Ansicht unterstrichen, daß versteckte Steuern weniger schädlich sind als offene; daß die Verwendung einer großen Anzahl verschiedener Steuern erwünscht sei, weil solche Steuern weniger stark in Erscheinung treten als eine umfassende Einzelsteuer" (Musgrave, Finanztheorie, S. 192, Hvh.v.u.)

- Na, wenn das nicht 30 Schilling wert ist !

In der gleichen Vorlesung kam er übrigens auf die Kritik zu sprechen, die in der letzten Nummer des RBK an seiner Vorlesung geübt wurde und die in einer der nächsten Nummern fortgesetzt wird. Dabei ist ihm nicht nur eine originelle Immunisierungsvariante eingefallen. (Er fand die Kritik angeblich so gut, daß er das Angebot machte, sie hinten an sein Skriptum anzufügen - was die Autoren dankend ablehnen, weil sie keine kritische Ergänzung des Ökonomengeschäfts liefern, sondern dessen Kritik).

Er hat auch ein Wort über die Zeitung verloren, in der sie abgedruckt ist.

Am Börsenkrach stört ihn, daß er umsonst verteilt wird, also das ist, was die Ökonomen ein freies Gut nennen. Da der Börsenkrach in Gegensatz zu "Sonnenschein in den Tropen" (das könnte im Streißler-Skriptum, aus dem man ja bekanntlich nicht zitieren darf, als Beispiel angeführt sein) von Menschen

mit Kosten PRODUZIERT wird, liegt der Schluß nahe, daß diese Menschen meschugge sind, da sie ja am Bedarf vorbeiproduzieren. Es ergibt sich aus seiner Rechnung ganz zwanglos, nicht nur daß 'marxistische Zeitschriften' die keinen Preis haben nichts wert sind (was die "Damen und Herren Juristen" in der Vorlesung, die das eh schon immer wußten, als besonders gutes Bormot freudig beklatschten), sondern auch daß Linke besonders dumme "Wirtschaftssubjekte" sind, weil sie trotzdem und ganz schön hartnäckig ihr Zeug produzieren, wozu ganz zwanglos die Vorstellung von dunklen Geldquellen sich gesellt.

Aber wenn man seinen Streißler gut gelernt hat, dann weiß man, daß das ja bloß ein subjektiver Erklärungseinfall ist, ein ökonomisches Modell, mit dem Streißler der unendlich komplexen Wirklichkeit des Börsenkrach zu Leibe rücken will. Wir, d.h. die Autoren der Streißler-Kritik, wollen im folgenden ein anders Modell skizzieren, einen Erklärungseinfall, der der Meinung namhafter Wissenschaftler nach besser tauglich ist, um zum Verständnis marxistischer Zeitschriften zu gelangen:

ALTERNATIV - MODELL (Im Skriptum unter der Dezimalklassifikation 1.2.5.2.1. einzufügen!)

Wenn man die Beziehungen der Menschen zum Beispiel in Tauschwert und Gebrauchswertbeziehungen einteilt, hat man wesentlich bessere Kriterien für ... (siehe RBK Nr. 3, SS 88). Während die Produktion in Tauschwertverhältnissen hinter dem Rücken der Beteiligten abläuft, und die Gesellschaftlichkeit des ganzen von allen abgetrennt im Geld existiert, zu dessen Erwerb jeder dem anderen und auch die Produktion von Gütern bloßes Mittel ist, ist die Produktion des Börsenkrachs wegen seines Gebrauchswerts Selbstzweck, d.h. aufs Geld kommt's nur an, insofern es die Voraussetzung der ganzen Chose ist. Ob der Börsenkrach erscheint oder nicht, was drinsteht usw. entscheidet der Börsenkrach und nicht der Markt. Es handelt sich also um gesellschaftliche Produktion, die bewußt bestimmt wird, obgleich sie sich mitten im Kapitalismus abspielt. Aber wo soll das andere Leben anfangen, wenn nicht - embryonal versteht sich - hier und jetzt ..?

Das ist natürlich auch ein etwas vereinfachtes Modell, das seine Mucken hat, aber auf Wissenschaft kommt es laut Streißler sowieso nicht mehr an: Hauptsache, ein jeder macht die

"Aspekte" geltend, die er an den Sachen beachtet sehen will, um sein Zeug danach den anderen Leuten aufzuquatschen. Damit fährt man doch ganz gut in der Demokratie - zumindest, solange man den "Sachzwang" auf seiner Seite hat, der die Unverbindlichkeit der Meinung so trefflich ergänzt!

Da könnten einem als Studenten aber leise Bedenken kommen...

=====

Studenten, die diese Bedenken haben, werden aufgefordert, sie zu artikulieren. Ort und Zeit dazu werden in Anschluß an den nächsten Teil der Streißler-Kritik bekanntgemacht

=====

Ein Hinweis: der Rote Börsenkrach sieht sich derzeit einem finanziellen Engpaß gegenüber; da unsere Zeitung aber ausschließlich aus Spenden finanziert wird, sehen wir uns veranlaßt, in nächster Zeit eine Spendensammlung in Szene zu setzen. Alle Sympathisanten und Gönner des ROTEN BÖRSENKRACHS werden gebeten, sich bereits jetzt seelisch darauf vorzubereiten.

Am Treffpunkt jeden Dienstag um 20 h im Cafe Motiv hat sich aber trotz allem nichts geändert.

Ihr seid wie immer herzlich eingeladen, mitzumachen!